

Ein Marburger Hexenprocess vom Jahre 1546.

Von

Prof. Rudolf Reichel.

Die Handschrift des st. Landesarchivs Nr. 3322 enthält ein Protokoll über einen vor dem Marburger Stadtrichter Georg Creatsch und „etlichen seiner Herren von Stadt und Gemein“ im Mai 1546 durchgeführten Hexenprocess, dessen Besprechung mir um deswillen angezeigt erscheint, weil einerseits derselbe unter den steirischen einer der ältesten, vielleicht der älteste erhaltene sein dürfte und vieles wissenschaftlich nicht Uninteressante bietet, andererseits nach meiner Meinung mit der Veröffentlichung solcher Materialien einmal begonnen werden muss, soll eine umfassendere Würdigung dieser Seite des Volks- und Geisteslebens der Steiermark ermöglicht werden. Das Protokoll ist nicht vollständig erhalten; es umfasst nur die Bekenntnisse von 6 Hexen, nämlich Schamperlin, Starasuetin, Rosenkranzin, Margareta, des Martin Cristan Weib, Zigolitscha und Katarina von Nebova. Auch das Urteil fehlt. Aus einem anderen erhaltenen, minder interessanten Protokolle über „etliche malefizische Weibspersonen“ vom Jahre 1580, das sich ohne eingehendere Mitteilung der Facta (die absichtlich verschwiegen sind) mit ähnlichen Hexenaffären, Diebstählen und Giftmorden beschäftigt und auf diese Vergehen durch sententia communis den Strang, Ersäufen und Verbrennen setzt, sowie aus der sonstigen Praxis jener Zeit ist zu schlieszen, dass die Delinquentinnen von 1546 dieselbe Strafe traf. Der Schauplatz der Handlung ist die nächste Umgebung von Mar-

burg: St. Peter, Tepsau, Mettau, Zweinik, Krönich, Lassach, Pernitzen, Nebova, St. Margareten an der Pesnitz, St. Kunigund u. s. f. und das Treiben der Unholdinnen scheint ziemlich lange unbehelligt geblieben zu sein, da einzelne Facta bis in die Zeit vor dem „Türkenüberzug“ (1532) zurückreichen. Zum Troste derer, die glauben könnten, die Angeklagten seien nur ein Opfer der „Dummheit“ jener Zeit gewesen, will ich gleich bemerken, dass dies nicht der Fall ist, da es recht bösartige, rachsüchtige und gefährliche Personen waren, deren jede nach ihrem eigenen Geständnisse Giftmorde, Vergiftungsversuche oder auch Brandstiftungen auf dem Gewissen hatte. Gleich die erste, Schamperlin, beschuldigt ihre Genossin Krainerin eine „Pogatschen“ aus Nattern, Blindschleichen, grünen Eidechsen und Kröten bereitet zu haben, um eine andere damit „zerschricken“ (zerspringen) zu machen; sie selbst, Sch., habe davon gekostet und habe sich ihr „der ganze Leib von der Haut geschält“.

Verweigerter Lohn, Lohmabzug, Confiscation verdächtigen Gutes, verweigerte Heirat trotz vorausgegangener näherer Beziehungen, ja oft nur ein Wortwechsel oder Schimpfworte sind die Anlässe zu diesen Verbrechen. Der Bürger Haring wird mit Wein vergiftet, weil er die Rosenkranzin überritten hatte. Neben den erwähnten Ingredienzien spielen Fuchswurz und Hüttenrauch die Hauptrolle.

Die Schamperlin bekennt, ein Weingarthus, das nach dem Tode ihres Mannes an einen Verwandten gekommen und ihr so entzogen worden war, in Brand gesteckt zu haben, auch dass sie die Absicht gehabt, so sie frei geworden, dem Herrn Philipp in St. Peter sein Haus anzuzünden, weil er ihr einen „Zöcker“ mit Schmalz, Karpfen und Stockfisch confiscirt hatte.

Auf Diebstähle weist die Angabe, dass Schamperlin einen groszen Bund Schlüssel, „schiefer zu allen Kirchen“ gehabt habe. Vielleicht erklärt sich so auch, woher den Hexen das vermeintlich von Geistern erhaltene Geld, Getreide u. s. w. kam. Wir können uns also mit einer gewissen Beruhigung zu den uns allein interessierenden Facten der eigentlichen Hexerei wenden,

Zuvörderst sollen im Folgenden die wesentlichsten Aussagen nach bestimmten Kategorien zusammengestellt und darauf der Versuch gemacht werden, wenigstens einzelne Punkte etwas näher zu erklären.

I. Wettermachen. Margareta Schamperl sagt aus: 1. Wenn sie ein Wetter machen wollten, haben sie bei einem Wasser 9 Steine genommen und dieselben wohl geputzt. „Welcher End“ sie dieselben in's Wasser geworfen, dahin sei zur Stund' der Schauer gegangen. 2. Sie, die Rosenkranzin und die Latschenbergerin haben vor St. Bartholomä im 45. Jahr als das Getreide zeitig geworden, auf einer „Botting“ in einer Bachmulden gebadet. Dasselbe Badwasser haben sie aus Barmherzigkeit auf eine „Tratte“ geschüttet; hätten sie es aber auf Steine gegossen, so hätte der Schauer alles in den Grund geschlagen. 3. Sie haben allerlei alt' Getreid in einer „Stadelreiter“ gereitert und darunter haben sie getanzt. Dann hat jede ihren Teil Getreide mit heim genommen und sie haben solches in die Nebel und Wolken schicken wollen. Alle Felder, die aus solchen Wolken besprengt würden, würden keine Frucht tragen. Sie habe das an ihrem eigenen Acker erprobt. Von dem Badwasser habe sie etwas in ein Gehölz gegossen, das selbst breche das Erdreich immer ein und seien grosse Gruben.

Die Rosenkranzin gibt an: 4. Sie hätten auch das Wasser, wo man das Vieh trinkt, angesprochen; da sei ein Schauerwetter gekommen, das sie auf Deibling geschickt hätten. 5. Auch den Bach, der aus der Zweinik und von Potschgau kommt, hat sie mit gleichem Erfolge besprochen. 6. Einst badeten sie in einer Bachmulde; das Badwasser nahmen sie in einem Krüge mit und kochten darin Fleisch; dieses hoben sie auf, um damit später „ums Gut zu arbeiten“. 7. Ein gewisser Slepetz versteht sogar mit einem Schaff Wasser in seiner Stube Schauer zu machen und sendet ihn gen Graz, Pettau und Radkersburg.

Die Zigoliczin Neša (Agnes) erzählt ebenfalls von einem Bade einiger Weiber in einer Bachmulde zu St. Kuni-gund; hier wird Wasser, Wein, Milch in die Bachmulde ge-

gossen (also wohl ein Backtrog, in dem auch sonst die Hexen baden), auch Salz, Getreide und Wurzeln. Auch von diesem Wasser trugen die Teilnehmerinnen etwas nach Hause, um dasselbe auszusprenge, wenn sie „ihr Gut fechen“ wollten. 8. Sie habe vor 4 Jahren am St. Marxentag Reif gemacht. 9. Sie hat aus dem Crucifix bei Nebova aus dem rechten Fuss ein „Scheiten“ geschnitten, auch aus einem zweiten Crucifix 3 Scheiten und diese zur Krainerin und Schamperlin getragen. Diese berufen die Reinickin und Starasuetin und alle 5 machen ein Wetter auf St. Urbanstag, wobei die Schamperlin als Meisterin auf's Dach steigt und mit einem Zaum und Glöckerl läutet.

Katarina von Nebova erzählt: 10. Die Latschenbergerin habe auf einer Wegscheide ein Laken mit einer Ruthe geschlagen und angesprochen, worauf Schauer und Regen über die Weinberge gegangen sei. 11. Auch sie hat am St. Margaretentag unter einer „Tennreiter“, in der Weizen und anderes Getreide war, getanzt.

Margareta, des Cristan Martin Weib, erzählt: 12. Sie hätten am St. Ulrichsabend gegessen, getrunken, getanzt und „um den Wein gelost“ (d. h. Zauberei getrieben).

II. Sonstige Beschädigung der Weingärten. Schamperlin bezichtigt die Krainerin, gesagt zu haben, wem sie Feind sei, dem wolle sie Quecksilber in den Weingarten vergraben, dann müsse der Weingarten dermaszen verderben, dass er, auch wenn er früher 30—40 Startin Most getragen, zuletzt nicht über ein Viertel gebe. Sie und alle ihre Gespielen, auch der Krainerin Sohn Gregor kennen diese Kunst. 2. Zu Allerheiligen 1545 haben ihrer 15 oder 18 Weiber zu St. Kunigund in einer Bachmulde gebadet, mit dem Wasser haben sie die Weingärten besprengen wollen, damit an jeglichem Weinstock 2 Augen verderben sollten. 3. In den letzten Jahren haben sie Weinreben, die im Treiben waren, genommen und den Geistern übergeben; so sind die Weingärten erfroren. Die Geister haben ihnen dafür wenig Geld gegeben, weil sie ihnen so „schlechtes Gut“ übergeben, mehr Geld geben sie, wenn sie ihnen „zeitig Gut“ überantworteten. Wenn sie von

einer Rebe ein Auge genommen, sei zur Stund ein grosser Rebstock daraus erwachsen. 4. Nach Aussage der Rosenkranzin hat die Trutscherin am Dreikönigstag Todtenbeine gestoszen und damit die Weingärten eingeräuchert. 5. Etliche 10 Weiber hat der Teufel oberhalb des Lebl Haus zu Woba (?) zusammengeführt, da haben sie den Wein verflucht; Lucifer hat jeder einen Kreuzer gegeben.

III. Getreidezauher. Schamperlin sagt aus: Am Weihnachtsabend 1545 sei sie mit zwei Gespielinnen zu St. Margareten auf einer Wegscheid zusammengelommen und daselbst hätten sie einen „Weizen“ (Maiskolben) mit einer Haselrute geschlagen; es seien 3 Körner herausgesprungen, aus diesen sei ein grosser Laib Brod gewachsen. Sie hätten diesen heuer am St. Jörgentag ansprechen wollen, so wäre er zu Stein geworden und alles Getreide verderbt.

IV. Milchzauher. Katarina von Nebova hat den Kühen die Milch genommen; auch die Latschenbergerin kann das. Die Starasuetin erzielt dies, indem sie das Gras auf der Weide anspricht. Schamperl schickt ihren Geist zur Latschenbergerin, mit dem Befehl, ihr die Milch zu verderben, so dass sie keinen Käse daraus machen kann. Umgekehrt verdirbt der Latschenbergerin Geist der Schamperlin die Milch durch seinen Kot.

V. Windfüttern, Vertreibung des Wetters. 1. Starasuetin gibt an, die Latschenbergerin habe aus ihrem Beutel ein Säckchen mit weiszem „Stupp“ (staub- oder mehlarartige Masse, Pulver) genommen und diesen mit einer hohlen Weinrebe nach allen vier Weltgegenden geblasen, da seien Wind und Wolken vergangen. 2. Einst wusch sie Hadern in einer „Lacken“ und schöpfte Wasser aus derselben, da fing das Wasser in der Lacken zu sieden an und sogleich zog ein Schauer und Regenwetter herauf. Sie lief heim, nahm ein Messer aus der Scheide und schnitt kreuzweise gegen die Wolken und Nebel, indem sie sagte, es solle in den Wolken alles todt und verderbt sein, im Namen Gottes u. s. w. Sogleich vergieng das Wetter und that keinen Schaden. (Ein anderes Mal, als ihr Geist bei Wind und Regen kam und um Einlass bat, half

schon ihre Drohung, es den Herrn und Bürgern anzuzeigen, von Stund an hörte Regen und Wind auf.)

VI. Regenlosigkeit erzielt. Die Rosenkranzin und Latschenbergerin giengen auf den Bacher unterhalb St. Wolfgang und banden dort den Geist Casperl mit Frauenhaaren in dem „Gupf“ einer Buche fest, damit es nicht regnen solle. Ein Bauer, mit Namen Pangraz kam zur Stelle und wollte den Baum umhauen, da schrie der Geist, er solle ihn befreien, so werde es sofort regnen und so geschah es.

VII. Zurückbringen gestohlenen Gutes oder Entflohenen. 1. Der Rosenkranzin muss der Geist gestohlene Röcke zurückbringen. 2. Als der Zigolitscha Gewand und Hadern gestohlen wurden, gaben ihr die Krainerin und Schamperlin den Rat, sie solle Wasser durch eine Reiter giesen und dann die Reiter um das Haus kugeln, so müsse der Dieb das gestohlene Gut zurückbringen. Es entstand zwar ein grosser Regen und Wind, der Dieb kam aber nicht. 3. Ein anderes Mal giengen Starasuetin, Schamperlin, Krainerin und sie um einer Gespielin gestohlenen Geld zurückzuverschaffen, auf eine Wegscheid, wo sie einen „Hefen“ niederlegten und auf denselben einen schwarzen Pfennig. Darauf schlugen sie den Hefen mit 3 Ruthen, so dass er anfieng umherzuspringen. Da kam ein grosser Wind, der den Dieb, einen Knaben, auf der Wegscheid niedersetzte und zugleich das Geld, das umherrollte. 4. Starasuetin, Schamperlin und Krainitza haben des weissen Juri Weib, so ihm mit einem Arbeiter Namens Thomasch weggelaufen gewesen, mit einem Tüchlein, das sie angesprochen, zurückgebracht. 5. Des Chrasch Bruder, der weggelaufen, haben sie voriges Jahr „im Pannt“ (zur Zeit des Bindens) in einem Wetter auf einer Wegscheid am Pernitzenberg wiedergebracht, indem sie in seine zurückgelassenen Stiefel geblasen.

VIII. Unsichtbarmachen. Am St. Margaretenabend 1545 bohrte die Krainerin einem Kreuzbild die Augen aus. Wenn sie, äuszerte sie, diese Augen bei sich habe, so könne man sie nicht sehen, auch wenn ihr Feind neben ihr stehe oder man sie fangen wolle.

IX. Sonstiger Zauber. 1. Die Jurazin in Kreinkh (Krö-nich) und Latschenbergerin haben zu Weihnachten Most gepresst und ausgetrunken. 2. Der Starasuetin hatte ein Dieb einen Rock gestohlen. Sie besprach den Rock; soviel Fäden an ihm seien, soviel Jahre und so lange er lebe, solle der Dieb stehlen und seinen Lohn dafür empfangen. Er sei auch zu Wurmberg justificiert worden. 3. Starasuetin hatte noch vor dem Türkenzug mit einem gewissen Peter Jug gestritten, weil er ihr etwas vom Lohn abzog. Sie goss ihm Wasser vor die Kellerthür, er gieng darüber und starb. Diese Kunst hat sie von der Dragnaratscha und der Latschenbergerin gelernt. 4. Der Margarete, des Cristan Weib, gab einer einen „Stupp“, den solle sie auf die Kuna, des Pröbstl Tochter, die es mit ihrem (Margareten) Manne hielt, werfen, so würde sie sich „sein ver-wegen“ (ihm entsagen, von ihm ablassen). Geschah auch mit Erfolg.

X. Hexensalbe, Hexentränk. 1. Die Rosenkranzin sagt aus, die Latschenbergerin habe ihnen eine gelbe Salbe gegeben; wenn sie nun zusammenkommen wollten, hätten sie mit dieser Salbe einen Ofenkehrwisch angeschmiert und sich daraufgesetzt, sogleich habe es sie gehoben und sie seien zu ihrer Gesellschaft gekommen. Einstmals sei ein Bauer, Namens Gregoritsch auf einer Bank gelegen und habe gethan, als ob er schlafe. Er habe ihnen aber zugesehen was sie gemacht, dann auch die Salbe genommen und einen Kehrwisch angeschmiert; so habe es ihn auch gehoben und zu ihnen in die Gesellschaft getragen. 2. Die Neša Zigolitscha sagt aus, ihre Gespielinnen hätten sie mit einem Trunk Wein beredet. Wie sie denselben getrunken, habe sie ihren Sinn und Gemüt von der Kuppelei (im Protokoll stets für Hexenunwesen überhaupt gesetzt) nicht mehr abwenden mögen.

X. Zusammenkünfte der Hexen, Verkehr und Buhlschaft mit den Geistern. 1. Die Schamperlin hat in ihrer Herberge ein „gaisens“ Hörndl und ein kleines Glöckl. Wenn sie auf dem Horn blies, kam der Geist und trug sie zu ihren Gespielinnen. 2. Zigolitscha sagt aus, dass die Hexen

durch Schlagen auf eine Kette zusammengeläutet werden. 3. Starasuetin erzählt, die Latschenbergerin sei auf eine Weg-scheide gegangen, habe einen Strick oder Riemen genommen und gerufen: Ptischek, Tanschitz; darauf habe sie etwas von der Erde aufgenommen und nach allen Seiten gesprengt; da sei ein groszer Wind entstanden mit Regen und Schauer, in diesem Wetter sei der böse Geist zu ihr gekommen und habe ihr Geld gebracht. Die Latschenbergerin habe sich beklagt, es sei zu wenig, sie wolle ihn ein anderes Mal mehr martern, damit er mehr bringe. 4. Wenn sie zusammenkamen, nahmen sie ein weiszes Tuch, die Latschenbergerin nahm dann ihren Geist aus dem Glase, bauschte das Tuch zusammen und warf den Geist darin umher und marterte ihn so lange, bis er eine gute Summe zusagte. Dann speisten sie ihn mit Weizenbrod und Wein. 5. Die Rosenkranzin übernachtete einst vor dem Türkenüberzug bei der Latschenbergerin; da sah sie, wie die Geister in Gestalt einer Katze mit grossem Kopf hereinkamen und Geld in die Stube schütteten. Dann haben die Geister unter den Hefen gerumpelt und nach Essen gesucht, sind aber bei Tagesanbruch aus dem Fenster geflohen. Sie hatte ihr Kind bei sich, das sie fest an sich drückte, damit es ihr nicht gestohlen werde. 6. Zigoliza sagt aus, die Schamperlin habe ihren Geist immer in Gestalt eines Hundes an einem Bande mit-gebracht. 7. Auch Margareta, des Cristan Weib, sah den Geist in Gestalt eines schwarzen Hundes kommen. Die Latschenbergerin nahm ihn dann an einem Bande mit heim. Er versprach ihnen allerhand Getreide auf nächste Pfgsten. 8. Der Schamperlin Geist hiess Tschernagel, der der Latschenbergerin Tantschitsch und der der Rosenkranzin Prockwass. Von dem Tschernagel hat die Krainerin 2 Kinder gehabt, er habe sie auch im Gefängnis besucht und mit ihr zu thun gehabt, habe ihr auch zugesprochen, sich zu erwürgen, damit ihm die Seele werde, dessen sie sich aber geweigert. Er habe ihr oft Geld gebracht. 9. Der Starasuetin Geist Peterl war ihr „ausgekommen“. Die Latschenbergerin brachte ihn wieder zurück; sie hat ihn im Hause in einem Tuche und in einem Glase, darin ist ein Steinchen und

Baumwolle; hat auch mit ihm zu „schicken“. 10. Rosenkranzin sagt aus, der Geist Kussmann sei zu ihr ins Gefängnis gekommen und habe mit ihr zu thun gehabt. 11. Des Slepetz Geist heisst Sezüman, er soll 3 Geister in 3 Gläser gebracht haben, die im Keller hinter einem Holzgitter sind. Das soll geschehen sein 1529, „so die Türken vor Wien gelegen“. 12. Der Rosenkranzin Geist sei zu Erich- und Pfnztag bei ihr gelegen, aber am Samstag nicht. 13. Der Zigolitschin Geist sei in des Jöbstl Haus unter dem Ofen in einem Winkel mit Frauenhaaren festgebunden; wenn man ihn mit 3 Haselruten, eines Jahres alt, schlagen würde, würde er frei. 14. Der Krainitza Geist heiße Magerl, der der Katharina zu Nebova Gabrian, letzterer ist schwarz wie ein Kätzchen und ist in einem mit Wachs verstopften Glase.

Nachdem wir so die wichtigsten Aussagen zusammengestellt, erübrigt uns noch die zweite Aufgabe, wenigstens einige Punkte, die ein grösseres Interesse bieten, näher zu betrachten; alles zu erklären, ist wohl derzeit noch nicht möglich, auch würde der zugemessene Raum ungebührlich überschritten werden müssen.

Schon Jacob Grimm hat in seiner Mythologie darauf hingewiesen, dass wir in den Hexengeschichten einen Niederschlag uralten Volksglaubens vor uns haben und den Zusammenhang des Hexenglaubens mit der alten Götterlehre, des Umzuges oder Tanzes der Hexen mit dem Umzuge freundlicher, Segen und Gedeihen spendender Wesen, der nächtlichen Zusammenkünfte und Schmausereien mit alten Opferfesten mit überzeugender Schärfe dargelegt.

Alles Heidnische wurde aber durch den Einfluss des Christenthums in unholdes, dämonisches Treiben verkehrt, in dem der Teufel, der dem alten europäischen Volksglauben ziemlich ferne stand, eine Hauptrolle spielt.

Zwei Kapitel aus der Geschichte des Hexentreibens sind es, die uns besonders interessieren, das Wettermachen und der Verkehr mit bösen Geistern.

Der Glaube an Wettermacherinnen oder auch Wettermacher ist sehr alt, schon die römischen Zwölftafelgesetze bestrafen den qui fruges excantassit sive alienam segetem pellexerit. Tibull spricht von einem cantus vicinis fruges qui traducit ab agris und Virgil erwähnt: satas alio traducere messes. Die lex Visigotorum kennt ebenfalls solche Uebelthäter (immissores tempestatum), welche durch Zaubergesänge Hagel in die Weinberge schicken, und ein Kapitulare Karls d. G. v. 789 beschäftigt sich mit demselben Aberglauben.

Der Glaube, dass Sturm und Hagel durch Steinwürfe in einen See oder Brunnen erregt werde, findet sich bei Deutschen, Kelten und Finnen. Von einem See in Catalonien erzählt Gervasius von Tilbury (in seinen für Kaiser Otto IV. geschriebenen „Otia imperialia“), dass, wenn man Steine oder sonst einen fremden Gegenstand in denselben warf, der Sturm sofort losbrach. Dasselbe erzählt der Volksglaube vom Mummelsee in Deutschland, dem Pilatussee in der Schweiz, dem See von Camerina in Sicilien, ja selbst vom See Chiapa in Mexiko.

Aber auch den erquickenden Regen kann man herbeizaubern. Neu-Griechen und Serben begieszen zu diesem Zwecke ein ganz in Grün gehülltes Mädchen, offenbar ein Abbild der grünenden Erde, mit Wasser. Nach keltischem Volksglauben gieszen die bretonischen Jäger im sagenberühmten Brezilianwalde Wasser aus dem Barvatonbrunnen auf die Brunnensteine und alsbald steigt erquickender Regen empor. Die Esthen haben einen heiligen Bach Wohanda in Livland, in den zu demselben Zwecke etwas geworfen wird. Wie kommt es nun, dass sich bei den verschiedensten Völkern dieselbe Anschauung findet?

Erst seit man die primitivsten Vorstellungen sogenannter „wilder“ Völker beobachtet und durch Vergleiche den Beweis hergestellt hat, dass diese Vorstellungen einst allgemein menschliche waren, ist die Antwort auf diese Frage möglich geworden. Es ist gewiss, dass es Vorgänge in der Natur, die oft wiederkehrenden, insbesondere aber die plötzlich auftretenden wie das Gewitter, gewesen, die die Phantasie des Naturmenschen mächtig ergriffen und in ihm die ersten Vor-

stellungen von etwas Göttlichem, Uebersinnlichem hervorriefen. Alle Veränderungen und Erscheinungen in der Natur erschienen aber als den irdischen analoge. Die leuchtende Sonne weckte die Vorstellung eines glänzenden Steines oder funkelnden Auges, der Regenbogen die eines Bogens oder Gürtels, die sich schlängelnden Blitze werden zu himmlischen Schlangen; heult der Wind, so ist es ein Wolf oder Hund, in der Donnerstimme glaubt man das Brüllen der himmlischen Kühe zu hören u. s. f.

Nun sagt noch heute das Volk in Schleswig-Holstein, wenn es donnere, so kegelten die Engel oder der liebe Gott sei zornig und werfe mit Steinen um sich. Fallen nun diese Donnersteine (von denen wohl auch manchmal einer zur Erde fällt) in den himmlischen Wolkensee, so fließt dieser über und sein Wasser kommt als Regen oder Hagel zur Erde herab.

Aus diesen Vorstellungen wird uns nun auch das Thun unserer steirischen Hexen klar. Aller Zauber besteht nämlich in der symbolischen Nachahmung einer Handlung, welche in der Erwartung vorgenommen wird, dass sie denselben Erfolg habe, wie die wirkliche nachgeahmte Handlung. (Man vergleiche die Merseburger Zaubersprüche.) So wie also im Himmel durch das Hineinfallen von Steinen in den himmlischen Wolkensee Regen und Hagel entsteht, so glauben die Hexen durch das Hineinwerfen von Steinen in irdische Gewässer dieselbe Wirkung zu erzielen.

Auch eine andere Procedur unserer Hexen, das Peitschen des Lakens mit der Ruthe (Aussage der Katerina von Nebova) erklärt sich aus ähnlichen Vorstellungen. Das Laken vertritt die Wolke, die Ruthe den Blitz, der häufig als Rute oder Geißel gedacht wird, mit der die wettermachenden Gottheiten die himmlischen Gewässer peitschen. Eine dritte Vorstellung lässt den Regen dadurch entstehen, dass die Wolkenwesen aus Krügen Wasser ausgiesen. Die Peruaner rufen (s. Herder, Stimmen der Völker) die Regengöttin mit den Worten an: Schöne Göttin, Himmelstochter mit dem vollen Wasserkrüge. Oder es sind durchlöcherter Fässer, aus denen der Regen strömt. In einem deutschen

Volksmärchen findet Meister Pfriem zwei Engel im Himmel damit beschäftigt, das himmlische Wasser in durchlöcherter Fässer zu giesen. An die Stelle der durchlöcherter Fässer tritt nun auch das Sieb. (Aristophanes lässt in den Wolken den Zeus διὰ κροτάλον ὀρεῖν.) Unsere Hexen tanzen unter einem groszen Sieb (Stadelreiter oder Tennreiter) und giesen Wasser hinein, worauf sich ein Unwetter erhebt; all' diese Handlungen beruhen aber auf uralten religiösen Vorstellungen.

Unsere Hexen verrichten nun all' dies nicht aus bloszer Bosheit, sie „arbeiten“ mit ihrem Wetterzauber auch „um's Guett“. Wenn sie den Wein verfluchen, bringt ihnen Lucifer Geld; sie übergeben mittelst hervortreibender Weinschösslinge, die sie in eine bestimmte Gegend schicken, den Dämonen die betreffenden Weingärten und bekommen dafür Geld; aber auch Getreide wird ihnen zu Teil. In diesen Procedures und den mit ihnen verbundenen Schmausereien und Zechereien erkennen wir unschwer alte Opfer, dargebracht, um von den Göttern Segen für Saat und Wein zu erhalten, freilich in's Teuffische verkehrt; hier bringen die Dämonen die Frucht an sich. Bischof Agobard von Lyon († 840) erzählt in seiner Schrift contra insulsum vulgi opinionem de grandine et tonitruis, das Volk glaube, dass aus dem Lande Magonia Schiffe in den Wolken kämen, die das aus den Körnern gehagelte Getreide an sich nähmen und den Wettermachern dafür Geld zahlten. So erhalten auch unsere Hexen Geld und Getreide zum Lohne.

Ganz heidnisch ist auch die Art und Weise, wie die Latschenbergerin, um das Wetter zu vertreiben, einen weissen Stupp in alle vier Winde bläst; so füttert noch heute der obersteirische Bauer den Wind, indem er Mehl in die Luft streut, damit der Wind Haus und Saat verschone. Die Art und Weise, wie die Rosenkranzin (s. IV.) Regenlosigkeit erzielt, mahnt an den Glauben an gefangene oder schlafende Wettergottheiten.

Dass die Hexen den Kühen die Milch entziehen, beruht gleichfalls auf alten religiösen Vorstellungen. Ursprünglich sind es die himmlischen Kühe, deren Eutern der Regen entquillt

oder durch Wetterzauber entzogen wird; erst als diese Vorstellung sich verdunkelte, dachte man an irdische Kühe.

Ueber einige andere Punkte erlaube ich mir auf das Capitel Schamanismus in Peschels Völkerkunde zu verweisen, wo der Leser schlagende Analogien finden wird.

Ich wende mich zu dem zweiten Hauptpunkte, dem Verkehr und der Buhlschaft mit Geistern. Hier ist zunächst die Erzählung der Rosenkranzin (XI., 5.) von Interesse. Die Geister erscheinen hier als Katzen, wie sonst im Volksglauben die Hausgeister, Kobolde, Wichtelmännchen; manches weist nun darauf hin, dass auch die Wesen, mit denen unsere Hexen zu thun zu haben glaubten, elbische Wesen sind; schon der Name Casperl klingt elbisch. Hausgeister bringen häufig ihren Lieblingen Geld oder andere Dinge. Auch kennt die Sage sexuelle Verbindungen derselben mit Menschen; so ist Hagen eines Elben Sohn. Die Hausgeister bekommen Essen hingestellt, wonach sie in unserem Falle suchen; sie stehlen auch kleine Kinder, daher die Besorgnis der Rosenkranzin. Dass sie auch als Hunde erscheinen (XI., 6.), ist ein jüngerer Zug, denn der Hund ist ein wesentlich teuflisches Thier, wie der einst dem Wodan heilige Wolf.

Glaubten denn nun aber die Hexen an ihre Luftfahrten und an ihren sexuellen Verkehr mit Geistern? Daran ist, glaube ich, nicht zu zweifeln. Zur Erklärung dieser merkwürdigsten Thatsache hat man nun eine Berauschung durch ein Narkotikum angenommen, welche die Hexen in einen Zustand versetzte, in dem sie die geschilderten Dinge erlebt zu haben glaubten. Es soll ein Absud vom Stechapfel gewesen sein, ein Narkotikum, das die Zigeuner (aus der Heimat des Opiums und Haschisch) aus Asien nach Europa brachten. Neuere Reisende, die dieses Narkotikum versucht haben, berichten übereinstimmend, dass man in einen äusserst behaglichen Zustand verfallt und zu fliegen, durch die Luft getragen zu werden glaube. Ein solcher Trank wird nun fast in allen Hexenprocessen erwähnt, auch in dem unseren (X., 2.). Auch erzählt schon der alte Valvassor, dass zu seiner Zeit einige

das Hexentreiben auf diese Weise erklären wollten, was er indes nicht für richtig hält.

Auffallend ist allerdings, dass die Geister auch zu unseren Hexen in's Gefängniss kommen. Benutzten Kerkermeister oder Knechte den Volksglauben oder gelang es den Hexen auch hier sich in solche Hallucinationen zu versetzen? Ich möchte fast das Letztere vermuten (obwohl in vielen Processen das erstere ebenfalls vorkommt), da unsere Delinquentinnen öfter von einem Verkehr mit ihren noch in Freiheit befindlichen Genossinnen sprechen, von denen ihnen der Trank übermittelt worden sein mag. Es ist bekannt, wie man sich an solche narkotische Mittel gewöhnt, so dass man nicht mehr davon lassen kann und sie sich auf alle mögliche Weise zu verschaffen sucht. Weitere Einzelheiten mögen ihre Erklärung in hysterischen Zuständen der Betreffenden finden.

Das oben erwähnte Protokoll vom Jahre 1580 bietet, wie schon erwähnt, wenig des Interessanten. Originell ist nur die Aussage der Aniza Baderin, die, um sich beim Stehlen unsichtbar zu machen, eine Kerze bei sich trug, die einem Sterbenden „eingehalten“ worden war und deren Docht aus Fäden bestand, mit denen man eine Leiche eingenäht hatte. Diese Kerze spricht sie mit den Worten an: „So wenig mich der Todte vor dem jüngsten Tage sieht, so wenig mag mich der Krämer sehen.“

Ich glaube in Kurzem gezeigt zu haben, dass wir es angesichts des Hexenglaubens allerdings mit einem Wahn zu thun haben, aber nicht mit einem Wahn, der im Gehirne der in Rede stehenden Uebelthäterinnen entsprungen, sondern uraltes Erbteil ist, mit einem Wahn, dem es nicht an einer gewissen Methode fehlt. Weitere Untersuchungen, zu denen ich nur die Anregung gegeben haben will, werden uns noch in vielen Punkten klarer sehen lassen.